

Erich Joof

# Die schönsten Geschichten von Sankt Martin

Mit Bildern von  
Renate Seelig



Gabriel



## Inhalt



Vater und Sohn	7
Die Mantelteilung	16
Vor dem Kaiser	27
Auf der Suche	35
Martin wird Bischof	55
Von den Tieren am Fluss und vom wütenden Kutscher	63
Die alten Götter	69
Martin reist nach Trier zum neuen Kaiser	81
Der Abschied	94
Vom Martinsfeuer und den Martinsgänsen	106



## Vater und Sohn

In Sabaria – einem Ort, der heute in Ungarn liegt – ist Martin zur Welt gekommen. Sein Vater war General im römischen Heer. Wie die meisten Soldaten verehrte er den Kriegsgott Mars. Deshalb erhielt der Sohn den Namen dieses Gottes. Er musste sich früh an den Waffen üben. Stark und verwegen sollte er werden und die Feinde des Kaisers vor sich her treiben: ein strahlender Sieger, kein Verlierer!

Schon bald zogen die Eltern nach Pavia oder Ticinum, wie die Stadt damals hieß. Hier wuchs Martin heran. Neugierig streifte er durch die

engen Gassen. Er sah den Waffenschmieden bei der Arbeit zu oder setzte sich zu den alten Männern, wenn sie auf den Steinbänken vor ihren Häusern ausruhten.

Eines Tages erzählten sich die Alten eine merkwürdige Geschichte. Sie handelte von einem, der Jesus hieß und aus Judäa stammte. Immer wieder sahen sich die Männer an, während sie miteinander redeten. Es gab da ein Geheimnis, das sie selbst nicht verstanden. Anscheinend war dieser Jesus vor vielen Jahren durch die Römer hingerichtet worden und nach drei Tagen wieder auferstanden aus seinem Grab. Staunend hörte Martin zu.

Bald danach traf er in Ticinum auf einen Wanderprediger, dessen Stimme den Lärm der Stadt übertönte. Mit langen Haaren und in einem dünnen, mehrfach geflickten Umhang stand er auf der Treppe, die zum Tempel des

Kriegsgottes Mars hinaufführte. Voller Leidenschaft redete er auf seine Zuhörer ein. Wieder fiel der Name von Jesus, dem Gekreuzigten. »Menschensohn« nannte ihn der Prediger, aber auch »Gottessohn«.

Rasch wuchs die Zahl der Neugierigen. Martin drängte sich in der Menge vor. Er wurde Zeuge, wie die Anhänger der römischen Götter dem Mann auf der Treppe widersprachen. Einige versuchten, ihn niederzuschreien. Andere schwangen sogar die Fäuste gegen ihn. »Du bist ein Lästere, ein Feind unseres Reiches«, tobten sie.

Doch der Fremde ließ sich durch ihre Drohungen nicht aus der Ruhe bringen. »Ich verkünde euch den Frieden«, rief er und breitete die Arme aus. So trat er ihnen entgegen, schutzlos und trotzdem stärker als seine Widersacher.





Während Martin auf dem Platz vor dem Tempel stand, dachte er an den grausamen, erbarmungslosen Kriegsgott Mars, dem er seinen Namen verdankte. Auf einmal konnte er mit den Statuen auf dem Hausaltar der Eltern nichts mehr anfangen und seine tausendmal geflüsterten Bitten an die Götter erschienen ihm leer und sinnlos. Stattdessen ließ ihn dieser geheimnisvolle Jesus nicht mehr los.

Überall entdeckte er jetzt die Spuren des Christengottes. Bald hörte er von Gläubigen, die alles zurückgelassen hatten, was sie besaßen, und in die ägyptische Wüste aufgebrochen waren. Dort gab es keine Unruhe, keinen Lärm wie in den großen Städten. Unter dem Himmel der Wüste lebten die christlichen Gottsucher allein mit der Stille. Oder doch nicht allein? Martin hätte am liebsten auf einem Schiff angeheuert und wäre über das



Meer zu den Einsiedlern gesegelt. Aber noch war er ein Kind ...

Nur die Mutter ahnte, was in Martin vorging. Er redete darüber mit keinem Menschen, vor allem nicht mit dem Vater, der die Christen verachtete, weil sie es ablehnten, in den Krieg zu ziehen. Nicht einmal für den Kaiser wollten sie kämpfen und erst recht nicht für ihn töten!

»Die Christen sind Feiglinge. Ständig sprechen sie nur vom Frieden. Aber es gibt keinen Frieden ohne Krieg«, rief der Vater und deutete zu der Figur des Kriegsgottes hinüber, die auf dem Hausaltar stand.

Dann packte er den Sohn bei den Schultern und schaute ihn an. »Mars ist der Schutzgott aller römischen Soldaten«, sagte er. »Dieser Gott macht dich stark. Vergiss nie, dass du seinen Namen trägst!«

An der Hüfte des Generals baumelte ein kur-

zes Schwert. Schon bald würde auch Martin so ein Schwert bekommen. Jeder Sohn eines Soldaten musste mit sechzehn Jahren in das römische Heer eintreten. Das hatte Kaiser Konstantin befohlen und seine Nachfolger waren ihm dankbar dafür. Denn das Reich brauchte dringend Soldaten. Fremde Völker bedrohten die Grenzen, ständig kam es zu Kriegen.

Martins Vater, ein ungeduldiger, jähzorniger Mann, wollte nicht einmal warten, bis sein Sohn das Alter für den Waffendienst erreicht hatte. Mit wachsendem Argwohn beobachtete er, dass Martin die Kriegsspiele der Gleichaltrigen mied und sich stattdessen zurückzog und immer stiller wurde. Einmal hatte er ihn sogar dabei ertappt, wie er mit Kreide ein Kreuz an die Hauswand malte. Kurzerhand zwang er den Sohn, ein Jahr vor der festgesetzten Zeit in das römische Heer einzutreten.

Verzweifelt wehrte sich Martin dagegen. Das machte den Vater erst recht zornig. Hatte er vielleicht einen Feigling aufgezogen? Einen Schwächling? Als Martin keinen Ausweg mehr wusste, verbarg er sich hinter den Ölkrügen in der Vorratskammer des Hauses.

Außer sich vor Wut zog ihn der Vater aus dem Versteck. Dann befahl er seinen Gefolgsleuten, den Sohn in Ketten zu legen. Wie ein Sträfling, an Händen und Füßen gefesselt, so sprach Martin den Eid auf den Kaiser und gelobte, sein Leben für den Herrscher des Römischen Reiches einzusetzen.

Jetzt war er, was er nie hatte sein wollen: ein Soldat, der in den Krieg ziehen und andere Menschen töten musste.

